

Terrorismus

Woher kommt er? Kann man etwas dagegen tun?

Brigitte Hoffmann

Das Attentat auf die Zentren der amerikanischen Macht hat uns alle tief betroffen gemacht. Wenn wir ehrlich sind: nicht nur aus Mitgefühl. Das große Erdbeben in der Türkei hat ein Mehrfaches an Toten und sicher ein Vielfaches an Verletzten und Obdachlosen gebracht. Auch damals wurde von vielen Seiten und mit aufopferungsvollem Einsatz geholfen, aber die allgemeine Betroffenheit war längst nicht so groß und so anhaltend.

Wir sind betroffen, weil uns bewußt geworden ist, wie verwundbar wir, die Industrienationen, sind. Der Terroranschlag brauchte zwar eine lange, geduldige und genaue Vorbereitung – die Ausbildung der Piloten, die Beschaffung von Flugplänen usw. –, aber kein einziges High-Tech-Gerät. Und die Auswirkungen reichen von mehreren tausend Toten über Milliarden Schäden bis zur Furcht vor einer Weltwirtschaftskrise. Die Furcht, daß das geniale Beispiel Schule macht, ist begründet.

Das ist eine ganz rationale Überlegung. Und gleichzeitig stehen wir – zumindest geht es mir so – mit einem anderen Teil unseres Ichs fassungslos vor einem Alptraum: wie ist es möglich, daß Hunderte oder mehr mitarbeiten, mehr als ein Dutzend ihr Leben nicht nur einsetzen, sondern gezielt opfern für nichts als Zerstörung: von Menschen, von Glück, von Vertrauen, von

Wohlstand? Und diese Frage sollte man vielleicht zuerst stellen, vor der anderen, die jetzt alle Medien beherrscht, nämlich was wir dagegen tun können.

Zunächst: Terrorismus hat es schon immer gegeben, in Form von Einzelattentaten – für anderes gab es kaum Möglichkeiten. Was sich, allmählich, geändert hat, ist einerseits die Macht des Staates. Ein funktionierender moderner Staat mit Militär, Verwaltungsapparat und Polizei ist mit Einzelattentaten nicht zu erschüttern. Und andererseits bietet die moderne Technik den Unzufriedenen mit Zeitbomben, Sprengstoffpaketen und Flugzeugen – bei Entführungen als Mittel der Erpressung, jetzt zum ersten Mal auch als Waffe genutzt – die Mittel zu spektakulären Angriffen, die nicht mehr gezielt Personen oder bestimmte Institutionen treffen sollen, sondern Angst und Verunsicherung erzeugen, hohen wirtschaftlichen Schaden anrichten und so das gehaßte System unterminieren sollen. Damit ist der Terrorismus brutaler und menschenverachtender, auch bedrückender geworden: der Tod möglichst vieler Unbeteiligter wird nicht nur in Kauf genommen, sondern als Mittel eingesetzt.

Diese Art von Terrorismus hat zugenommen, vor allem in islamischen Ländern. Es gab und gibt ihn keineswegs nur dort. Ich erinnere an die Anschläge

der IRA in England und der ETA in spanischen Touristenorten. Aber dort hat das Morden zwar nicht aufgehört, aber stark nachgelassen. Im Nahen Osten steigert es sich.

Das hat nichts oder nur sehr bedingt mit dem Islam zu tun. Der Islam mag heute militanter sein als das Christentum, aber das hängt wohl damit zusammen, daß er in den mehrheitlich islamischen Staaten sehr viel stärker das Leben bestimmt als das Christentum heute in den Industriestaaten. Es gab Jahrhunderte, in denen moslemische Staaten Christen gegenüber sehr viel toleranter waren als umgekehrt. Es mag damit zusammenhängen, daß der Islam theoretisch keine Trennung von weltlicher und geistlicher Sphäre kennt – eine Theorie, die in den meisten islamischen Staaten nur sehr bedingt praktiziert wird – und daß von daher für fundamentalistische Gläubige die Motivation stärker ist, gegen eine Macht, die nicht islamischen Gesetzen folgt, mit allen, auch gewalttätigen, Mitteln vorzugehen. Aber erst vor zwei oder drei Wochen haben die Religionsgelehrten der Al Azhar-Universität in Kairo, die vielleicht das wichtigste Zentrum islamischer Theologie ist (ein offizielles Lehramt gibt es nicht) und die zugleich derzeit als Hochburg des Fundamentalismus gilt, eine Erklärung veröffentlicht, daß der Koran Selbstmord und Mord in jeder Form verurteilt. Aus der rabbinischen Tradition gibt es einen wunderschönen Satz: »Wer einen Menschen rettet, rettet die ganze

Welt.« Den zitierte vor ein paar Tagen ein Türke in einer Fernsehsendung – aus dem Koran, und dort mit der Entsprechung: »Wer einen Menschen tötet, tötet die ganze Welt.« Jede Religion hat ihre helle und ihre dunkle Seite, und jede kann mißbraucht werden. Ich kenne keine, die von ihren Grundlehren her Terrorismus rechtfertigt.

Terrorismus an sich kann es überall geben. Immer wieder gibt es Menschen, die entweder so verboht sind in ihre – guten oder schlechten – Ideale, daß sie sie mit allen Mitteln, auch mit Mord, den anderen aufzwingen wollen; und solche, die aus egoistischen Motiven – Macht- oder Geldgier – dieselben Mittel anwenden. Solcher Terrorismus bleibt im allgemeinen punktuell, und er kann und muß mit den Mitteln rechtsstaatlicher Gewalt bekämpft werden – ausrotten kann man ihn so wenig wie die »normale« Kriminalität. Osama Bin Laden würde ich zur ersteren Kategorie rechnen – oder vielleicht sogar zur zweiten. Es ist kein Ziel erkennbar, für das er kämpft, und als Motiv nur sein Haß auf die USA.

Unabdingbar für seinen spektakulären Erfolg war, daß er genügend Kandidaten rekrutieren konnte, die geeignet (und das beweist, daß er auswählen konnte) und bereit für einen solchen Anschlag waren. Wenn man liest, daß bei Hamas oder Dschihad die Kandidaten Schlange stehen für eine Ausbildung (!) zu Selbstmordattentätern, weiß man, daß das wohl kein Problem war. Und auch, daß dort, wo so viele zu

diesem höchsten Opfer bereit sind, die Zahl derer noch viel größer ist, die zwar selbst nicht so weit gehen, aber doch ein Attentat gutheißen, vorbereiten helfen, die stolz auf die Täter sind. In einem solchen Klima kann Terrorismus zu der flächendeckenden Gefahr werden, als die wir ihn heute empfinden.

Ich denke, zu der Entstehung eines solchen Klimas haben mehrere Faktoren beigetragen. Der meines Erachtens wichtigste: daß ein Volk (oder eine größere Minderheit) sich über lange Zeit mißachtet und benachteiligt sieht – zu recht oder zu unrecht. Das gilt sicher für die meisten Araber. Vielleicht spielt historische Erinnerung mit: an die Macht der islamischen Staaten (zuletzt: des Osmanischen Reichs) bis ins 18. Jahrhundert und die Demütigung der Kolonisation im 19. und 20.; die Enttäuschung, daß auch die Unabhängigkeit keine Verbesserung von Lebensstandard und Ansehen brachte. Wichtiger war etwas anderes: die Gründung des Staates Israel auf arabischem Boden. Sie wurde 1949 im Sicherheitsrat der Vereinten Nationen einstimmig gebilligt. Noch war die Welt so geschockt vom Ausmaß und der Furchtbarkeit des Holocaust, daß niemand den Überlebenden das Recht auf Sicherheit und Rückhalt in einem eigenen Staat verwehren konnte oder wollte – niemand außer den Arabern. Sie sahen nicht ein, daß sie für fremdes – genauer: für deutsches – Unrecht büßen sollten. Damit hatten sie im Grunde recht. Nur daß dem ein anders ge-

artetes Recht der Juden gegenüberstand. Und keine Seite wollte das Recht der anderen ernst nehmen. Kriege, Attentate und Aufstände waren die Folge. Und da die Israelis im ganzen erfolgreich waren, sehen die Palästinenser sich bis heute in der Opferrolle, teils zu recht, teils zu unrecht.

Und es spielt auch kaum mehr eine Rolle. Denn längst hat – auf beiden Seiten, aber auf arabischer stärker – eine Entwicklung stattgefunden, die wesentlich zum modernen Terrorismus gehört: es wird ein Haß gesät, schon von Kindheit an, der nur noch eine verzerrte Sicht der Wirklichkeit zuläßt und sich verselbständigt. Wer schon in der Schule beigebracht kriegt, der Andere – Israel, die USA – sei an allem Bösen in der Welt schuld, der wird später leicht zum Mörder aus Überzeugung. Es ist noch nicht so sehr lange her, daß Ähnliches bei uns, von Staats wegen, erfolgreich praktiziert wurde. Hinzu kommt, als speziell islamische Variante, das Versprechen, daß der (Attentats-)Martyrertod der schnellste und sicherste Weg zum Paradies sei.

Hinzu kommt – vielleicht nicht immer, aber meist und in Palästina sicher – ein dritter Faktor: das Fehlen einer Perspektive für das eigene Leben – die wirtschaftliche Not. Ein Selbstmordkandidat hat das neulich in einer Fernsehsendung indirekt selbst gesagt: »Früher war das noch anders, da hatte ich in Israel Arbeit und verdiente gut. Da wollte ich ein Haus bauen und eine Familie gründen.« Und in Belfast war es

ein heruntergekommenes Arbeiterviertel mit 40 Prozent Arbeitslosigkeit bei Katholiken und Protestanten, wo zwar nicht der Mord, aber die Unruhen wieder aufflammten.

Kann man gegen ein solches Klima des Hasses, gegen Netze fanatischer Terroristen etwas tun? Und was? Darüber zerbrechen sich derzeit Politiker auf der ganzen Welt den Kopf – ich will nicht behaupten, daß ich klüger sei als sie. Aber ich möchte noch einmal an die Beispiele Nordirland und Baskenland erinnern. In beiden Fällen ist der Terrorismus nicht endgültig besiegt, aber es sind beträchtliche Fortschritte erzielt worden: Massenanschläge hat

es schon länger nicht mehr gegeben, die Einzelattentate sind seltener geworden. In beiden Fällen scheint mir das Rezept für den Teilerfolg dasselbe zu sein: intensivierte Fahndung und Härte, im rechtsstaatlichen Rahmen, gegen Gewalttäter einerseits und Kompromißbereitschaft gegenüber berechtigten Forderungen andererseits (im Falle der Basken: weitgehende Autonomie innerhalb des spanischen Staates; im Falle der nordirischen Katholiken: politische Gleichberechtigung). Und: die Geduld, nicht mit Strafaktionen zurückzuschlagen, wenn es wieder zu einem Attentat kommt.

Haß, der in Jahrzehnten gewachsen

Vergeltung erzeugt nur neue Gewalt

Vor militärischen Vergeltungsaktionen der NATO hat der katholische Theologe Hans Küng gewarnt. Damit lassen sich seiner Ansicht nach die Wurzeln des internationalen Terrorismus und des islamischen Fundamentalismus nicht beseitigen. »Statt auf Rache zu sinnen, ist eine grundsätzliche Neubestimmung in der Weltpolitik nach ethischen Maßstäben nötig«, sagte Küng, Präsident der Stiftung Weltethos. Es sei ein grundlegender Fehler gewesen, daß sich der amerikanische Präsident George W. Bush in den vergangenen Monaten praktisch aus der Vermittlung im Nahostkonflikt herausgezogen, nur für Israel Partei bezogen und nicht auf eine faire Lösung gedrängt habe. Notwendig sei vor allem ein gerechter Ausgleich zwischen Israeli und Palästinensern. »Israel kann nur dann überleben, wenn die 120 bis 140 Millionen Muslime, die um das Land herum leben, seine Freunde werden«. Küng warnte auch davor, den Islam zu verteufeln. Es gehe nicht um einen Kampf der Kulturen, vielmehr finde eine Auseinandersetzung zwischen Unterdrückten und Ausgegrenzten und den Herrschenden statt. Ein Teil der Menschen in den arabischen Staaten habe den Eindruck, daß der Westen und insbesondere die USA über ihre Interessen hinweggingen. (Aus: »Stuttgarter Nachrichten« vom 14. September)

ist und geschürt wurde, hört nicht von einem Tag auf den anderen auf. Man kann nur versuchen, ihm allmählich den Boden auszutrocknen, auf dem er gedeiht. Zumindest im Baskenland scheint das Fruchte zu tragen: Herri Batasuno, die Partei, die zwar selbst nicht gewalttätig ist, aber bisher die ETA weitgehend deckte, hat erstens bei den letzten Wahlen an Boden verloren und beginnt zweitens, sich von der ETA abzusetzen. Die Mehrzahl der Basken ist inzwischen mit dem status quo zufrieden und will ein Ende der Gewalt.

Im Nahen Osten liegen die Dinge etwas komplizierter. Aber wenn überhaupt etwas geändert werden kann, dann nur sehr langfristig und nur über den Weg des politischen Kompromisses, nicht mit den Terroristen, sondern mit den Palästinensern. Denn ich halte den Konflikt in Palästina zwar nicht für die einzige, aber für eine der wichtigsten Wurzeln des Terrorismus.

Solange, wie in den letzten Monaten sichtbar, beide Seiten nicht wollen, kann es keinen Kompromiß geben. Im Augenblick (Stand: 19. Sept.) gibt es

einen leisen Hoffnungsschimmer: Sharon hat seine alte Forderung von einer Woche ohne Attentate als Vorbedingung für Verhandlungen auf 48 Stunden ermäßigt und für diese Zeit auch die Einstellung des israelischen Staats-terrors – denn anders kann man die militärischen Angriffe auf palästinensische Polizei- und Verwaltungseinrichtungen kaum nennen – zugesagt. Und Arafat hat – zum ersten Mal – öffentlich und definitiv jede Gewalt für diesen Zeitraum untersagt. Ob das gelingt, ist fraglich. Es ist wenig genug. Eine – sei es auch nur vorläufige – Lösung müßte eine fühlbare politische Besserstellung und wirtschaftliche Erleichterung für die Palästinenser bringen.

Selbst eine Einigung beider Seiten würde wohl kaum ein rasches Ende des Terrorismus bringen, nicht des palästinensischen und erst recht nicht desjenigen gegen die USA. Sie könnte nur, in kleinen Schritten, dazu beitragen, Haß abzubauen. Wir wollen darauf hoffen. Manchmal kann ein Schock auch eine Chance sein zum Innehalten und Umdenken.

In memoriam Grete Lange

In der Nacht zum 26. August ist Grete Lange im Alter von 92 Jahren gestorben, nach einem halben Jahr schwerer Krankheit, nach einem erfüllten Leben. Es ist mir ein Bedürfnis, hier in der »Warte« ein paar Worte über sie zu sagen und über das, was sie für die Tempelgesellschaft und für viele andere

über den engeren Familienkreis hinaus bedeutet hat – auch wenn sie nie eine offizielle Funktion bekleidet hat.

Sie war so bescheiden, es war ihr so selbstverständlich, sich selbst zurückzunehmen, daß vielleicht manche, die nicht im Gemeindebetrieb aktiv waren, sie nur als die Ehefrau von Hans Lange

oder als die Mutter von Peter Lange wahrnahmen. Daß sie viel mehr war und viel mehr tat, merkte man erst hinter den Kulissen.

Nicht die geringste ihrer »Taten« war, daß sie es ein Leben lang akzeptierte, daß für ihren Mann immer die Tempelgesellschaft an erster Stelle stand, daß er fast alle Freizeit und fast alle Kraft dafür einsetzte. Und akzeptieren hieß für sie nicht nur, daß sie es klaglos hinnahm, sondern daß sie es bejahte und für richtig hielt, daß sie ihm den Rücken freihielt und ihn unterstützte, wo immer sie konnte.

Und das war oft und in vielerlei Hinsicht. Als Hans und sie 1959 in das schöne Haus in Waldenbuch einzogen, gab es noch keine Gästewohnung der Gemeinde (noch nicht einmal das Gemeindehaus), – wir brauchten auch keine, von Stund an war das Langesche Haus die Gästewohnung des Tempels: für die Besucher aus Australien, für Templer und Nichttempler, für viele, mit denen Hans Beziehungen aufnahm, nicht zuletzt für die zahlreichen Historiker, die die Geschichte der Tempelgesellschaft erforschten. Ich nehme an, daß in den meisten Fällen Hans sie eingeladen hat, aber es war Grete, die sie versorgte und die mit ihrer Herzlichkeit und Fürsorge maßgeblich dazu beitrug, daß sie sich zu Hause fühlten. Ich weiß von einer ganzen Anzahl »Reingeschmeckter«, denen diese Offenheit der Familie Lange dazu verholfen hat, in dem noch relativ geschlossenen Kreis der Templer heimisch zu werden.

Als wir unser Archiv aufbauten, war es Grete, die in wochen- und monatelanger Arbeit die in Sütterlin geschriebenen Briefe und Unterlagen abtippte – sie hatte eigens dafür Maschinens Schreiben gelernt.

Sie hat über Jahre hinweg den Frauenkreis der Stuttgarter Gemeinde geleitet und Fertigstellung und Versand der "Warte" organisiert – oder, unter Hans' patriarchalischer Aufsicht, mitorganisiert – und hat, mit über 50 Jahren, noch Autofahren gelernt, um die getippten Blätter zum Satzbüro zu bringen, zur Korrektur abzuholen, wieder hinzubringen und nach dem Druck die bedruckten Seiten zusammen mit anderen Helfern aus der Gemeinde zu legen, zu falten, zu heften, zu kuvertieren und auf die Post zu bringen.

Das meiste davon entsprang wohl nicht ihrer eigenen Initiative. Sie hatte so wenig Selbstvertrauen, daß sie bei fast allem Neuen zunächst überzeugt war, daß sie das nicht fertigbringe. Aber wenn Hans sie drängte, überwand sie sich und sagte ja – und dann zeigte sich, daß sie es sehr gut konnte.

Ganz ihrer eigenen Initiative und ihrem eigenen Wesen entsprach eine andere Art von Einsatz: wo immer Not am Mann war, sprang Grete ein. Ich weiß noch, wie meine Mutter einmal halb entsetzt und halb bewundernd heimkam: »Jetzt putzt Grete auch noch das Gemeindehaus!« (die Hausmeisterin war damals aus irgendeinem Grund ausgefallen). Dazu gehörte auch, daß es damals nicht üblich war, daß der

Kaffeediensttuende nach dem Gemeindenachmittag auch noch das Geschirr spülte; das machten Freiwillige, und Grete war immer mit dabei.

Später, als ihre körperlichen Kräfte nachließen, konnte sie das nicht mehr, dafür wurde eine andere ihrer Gaben immer wichtiger. Sie wurde, je länger je mehr, so etwas wie das lebende Gedächtnis des Tempels. Ein großer Teil unseres Foto-Archivs wäre nicht viel wert, wenn nicht Grete in der Lage gewesen wäre, selbst auf alten Gruppenaufnahmen 30 Leute auf einmal zu identifizieren – und obendrein über deren Leben, ihre Familien und ihre Eigenheiten zu erzählen.

Ich habe eingangs von einem erfüllten Leben gesprochen, und ich habe das Wort bewußt gewählt. Grete hat viel Schönes erfahren dürfen, die Gemeinschaft mit ihrem Mann, die Freude an Kindern, Enkeln und Urenkeln, die Geborgenheit in einer Großfamilie und Gemeinde. Und sie hat es bewußt und mit Dankbarkeit angenommen.

Trotzdem hat sie es nicht leicht gehabt, vor allem nicht mit sich selbst. Von ihrem geringen Selbstvertrauen habe ich schon gesprochen, ihrer steten Besorgnis, »es nicht recht zu machen«, nicht zu genügen. Umso bewundernswerter ist, was sie alles geleistet hat – denn vieles davon muß sie, zumindest anfangs, viel mehr Überwindung gekostet haben als andere.

Noch schwerer für sie war wohl ihre angeborene Neigung zu Depressionen, die einige Male Klinikaufenthalte not-

wendig machten. Sie litt in solchen Phasen darunter, daß sie keine Antriebskraft hatte, nichts tun konnte. Aber sie ertrug auch diese dunklen Zeiten mit Gelassenheit, als etwas Unabänderliches, das man hinnehmen mußte, im Vertrauen darauf, daß es vorübergehen würde. Und sie war dankbar, sobald es ihr wieder besser ging.

Trotz dieser Belastungen war sie ein Mensch, der in sich ruhte, der Ruhe und Heiterkeit ausstrahlte. Ich denke, der Schlüssel dazu lag in ihrem großen Gottvertrauen. Das war es wohl auch, was ihr die Kraft gab, den schwersten Schlag ihres Lebens, den Unfalltod der 17jährigen Tochter Else, zu ertragen und zu überwinden, ohne Depression und ohne Verzweiflung. Sie hat das gelebt, worüber wir immer wieder predigen: die Bereitschaft, alles Schicksal, das Gute wie das Schwere, anzunehmen als etwas, das von Gott kommt und in ihm seinen Sinn hat.

Sicher gilt das auch für den Tod von Hans vor 5 Jahren, dem Ehemann, mit dem sie in fast 65 Ehejahren Freude und Leid geteilt hatte, der mit seiner überwältigenden Tatkraft vielleicht manchmal ungewollt ihr Selbstwertgefühl beschädigt hatte, der ihr aber auch immer, und besonders in den schweren Zeiten, treu zur Seite gestanden war. Sie litt unter dem Verlust, aber sie verzweifelte nicht – und fand die Kraft, in den letzten Jahren noch ein neues, eigenes Leben zu führen, in dem sich manches entfalten konnte, wofür vorher kein Raum gewesen war.

Ihre Kinder suchten ihr dabei zu helfen, so gut sie konnten, und sie, die in ihrem Leben so viel Liebe gegeben hatte, war immer wieder von neuem gerührt, daß »alle so lieb zu mir sind«. Sie war dankbar für alles – und konnte damit sich und andere glücklich machen.

Wenn ich an sie denke, so ist der beherrschende Eindruck der einer bedingungslosen Güte. Grete stellte Ansprüche an sich, aber nicht an andere. Sie konnte vielleicht, aufgrund ihrer Bescheidenheit, nicht besonders aktiv auf andere zugehen, aber sie begegnete

allen offen, ging auf jeden ein, der auf sie zukam. Und sie suchte einem, wenn man etwas falsch gemacht hatte, das Schuldbewußtsein zu nehmen – das ist die schönste Form des Vergehens.

So bescheiden sie sich auch immer im Hintergrund hielt – ihr Tod reißt eine große Lücke, nicht nur für die Familie, auch für uns alle. Aber, um uns ein Beispiel an ihrer Haltung zu nehmen: wir wollen dankbar sein für alles, was sie uns gegeben und vorgelebt hat.

Brigitte Hoffmann

AUS UNSEREM ARCHIV

Alex Carmel und die Häuser von Sarona

Prof. Alex Carmel hat uns am Telefon berichtet, daß ihm die Würde des Ehrendoktors der Universität Basel zuerkannt worden ist. Die feierliche Verleihung wird im November stattfinden. Sehr herzlich gratulieren wir Alex Carmel zu dieser außerordentlichen Würdigung seines historischen Schaffens.

Prof. Dr. Dr. h.c. Alex Carmel ist in diesem Jahr 70 Jahre alt geworden. Gratuliert haben wir ihm schon, hier soll es nochmals geschehen. Seine Schaffenskraft ist ungebrochen, die Gesundheit möge ihm erhalten bleiben, dies ist unser Wunsch!

Zur Zeit ist Alex Carmel mit dem »Projekt Sarona« befaßt. Die Häuser dieser ehemaligen Tempelkolonie sollen nun doch erhalten bleiben, nachdem die Abrißbirne schon drohend über ihnen

geschwebt hatte. Diesen Glücksfall haben wir nicht zuletzt dem Professor und seinem jungen Mitarbeiter Dr. E. Jakob Eisler zu verdanken, die mit unermüdlichem Einsatz bei der Stadtverwaltung von Tel Aviv dafür geworben haben.

Gesucht werden nun Baupläne und Bilder von Sarona. Wir bitten alle Sarona-Familien nachzuprüfen, ob sie noch im Besitz von Unterlagen sind, die die Häuser in ihrer einstigen Ausführung zeigen. Bitte schicken Sie uns Kopien davon oder teilen Sie uns mit, ob Sie bereit sind, Ihre Schätze für kurze Zeit dem Archiv zu überlassen. Wir werden sorgsam mit ihnen umgehen und Kopien davon anfertigen.

Mein Ruf geht auch nach Australien! Es eilt!!!

Brigitte Kneher, TGD-Archiv